Unterrichten kann jeder!

Autor(en): **W.F.K.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **25 (1935)**

Heft 46

PDF erstellt am: **29.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-648606

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

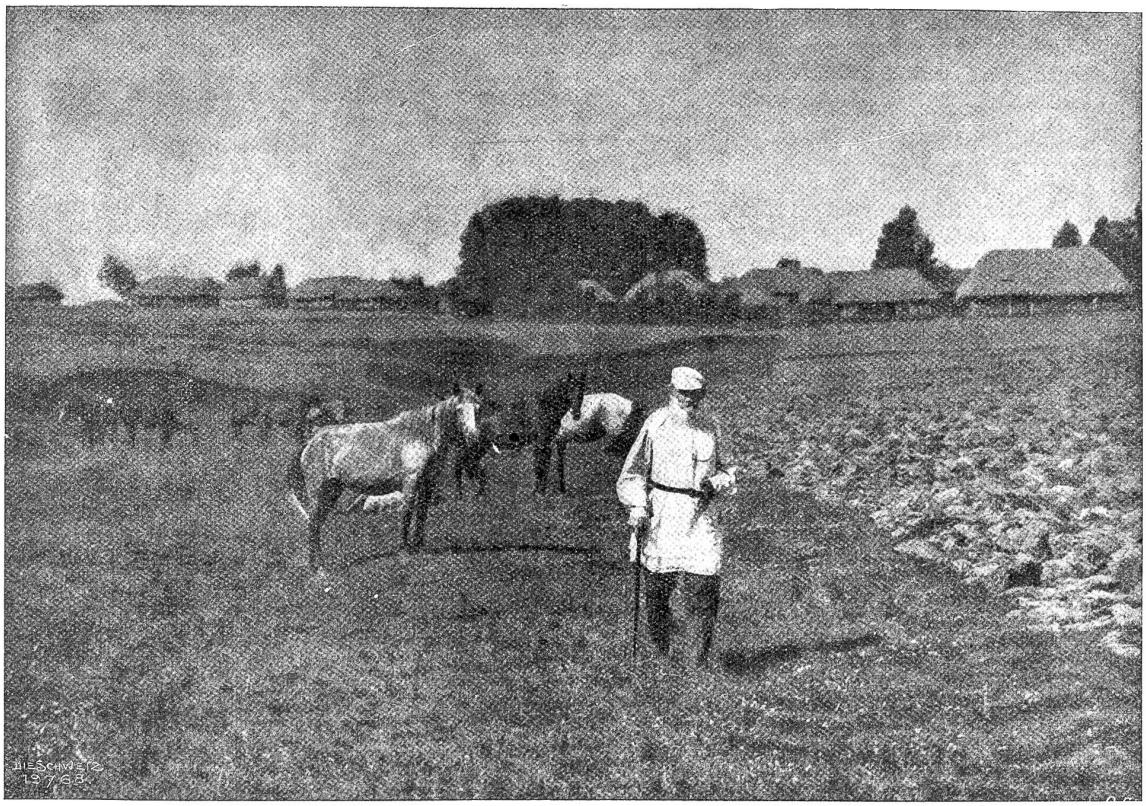
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

eine Weile still und schweigsam (wie „Ameisenbrüder", sagten sie) — gebannt vom Vorgefühl künftigen Friedens und ungekosteten Glücks. An einem nächsten Tag spornte sie der Aeltere zu neuen Streifzügen an, mit der Versicherung, er habe das geheimnisvolle Stäbchen eigenhändig am Rande eines Grabens verscharrt, nur die betreffende Stelle vergessen, — ganz sicher sei, daß es einmal aufgefunden werden mußte, und dann würde sich die „Wahrheit" offenbaren ...



Leo Tolstoi auf seinem Gute Jasnaja Poljana.

Die Liebe erschien als „lebendiger Quell" des kleinen Leo während seiner Kinderjahre, in ihr bestand der „natürliche Hort seiner Seele", wie das später Tolstoi selbst bekannte, — diesem „lebendigen Quell" hielt er Treue bis ins tiefste Alter hinein. Wie ein roter Faden zieht sich die Liebe durch sein langes Leben, durch seine Bücher und Schriften; sie ist die treibende Kraft seiner Arbeit, seiner Kämpfe, sie bedeutet das Endziel all seines Strebens und Wirkens.

„Wie ich als Kind gedacht habe, daß die auf dem „grünen Stäbchen" eingeschnitzte „Wahrheit" jegliches Unrecht beseitigen kann und den Menschen zu unendlichem Segen gereichen wird", erklärte Tolstoi in späteren Jahren: „so halte ich auch heute daran fest, daß diese „Wahrheit" in Wirklichkeit besteht und eines Tages der Menschheit offenbar wird." Zweifeln gegenüber — ob dieses Ideal im Leben zu verwirklichen sei, entgegnete Lew Nikolajewitsch: „Vielleicht ist volle Erfüllung uns nicht beschieden, jedoch — eine ständig dauernde Annäherung zu solcher. Es bedarf ja im Grunde genommen so weniges zum Glück der Allgemeinheit, nur — — der Liebe! Sie ganz allein ist fähig, Glück und Frieden zu sichern: sobald alle untereinander sich lieben werden, wird das Reich Gottes auf Erden erstehen und dann wird es keine Unglücklichen mehr geben, keine Diebe und Räuber. Gewalthaber, Strafgesetze, Hinrichtungen — dieses größte aller Verbrechen — werden überflüssig sein! So könnte die Welt aussehen, wenn nur die Menschen es ernstlich anstreben wollten!

Ihm — dem Apostel der Menschenliebe, war es bitter Ernst darum und suchte er immer wieder der Liebe im eigenen Leben Nachdruck zu verschaffen: aus Liebe zum Vaterland begab er sich als Freiwilliger auf den Kriegsschauplatz in die Krim und ließ geduldig Schrecken und Entbehrungen während der Belagerung von Sewastopol über sich ergehen; aus Liebe zu den unterdrückten Bauern (in Rußland war zu jener Zeit die Leibeigenschaft noch nicht aufgehoben) kämpfte er gegen deren rechtlose Lage; aus Liebe zu ihren Kindern errichtete er viele Dorfschulen, zu deren Führung er nicht nur Geldmittel, sondern auch seine Mußestunden opferte. Liebe war es, die allein bei der Wahl seiner Lebensgefährtin ihn beseelte und die auch nach längerem Ehestand bestimmend war, daß er seine Familie nicht verließ, den quälenden Gewissensbissen und Reue-Anwandlungen entgegen, die ihn dazu drängten, ein Einsiedlerdasein zu führen, anspruchslos, im volkstümlichen Sinn, wie es allein übereinstimmend gewesen wäre mit seiner neuen Lehre und Ueberzeugung. Aus Liebe zu den Mitmenschen, die er alle in Wahrheit als seine Brüder erkannte, kämpfte er gegen bestehendes Unrecht, unermüdlich gegen die Mauern anrennend, die Staat, Gesetze und Gesellschaft aufgerichtet hatten, zu ihrem Schutz und ihrer sozialen „Ordnung", die von Tolstoi als „soziale Ungerechtigkeit" verworfen wurde. Dabei gab er sich nicht als hochmütiger Lehrmeister, nicht als einer jener geistigen Uebermenschen, die in ihrer überragenden Weisheit hoch thronen wollen, er war in Demut — wie er sich selbst gern nannte und meist seine vielen Briefe unterschrieb, nur — „unser aller Bruder" ....

Heute vor 25 Jahren erlosch das Lebenslicht dieses Apostels des Friedens, doch das Licht der selbstlosen Menschenliebe, das er durch das Beispiel des eigenen Lebens, durch seine Werke und sein Wirken in manchem Herzen zu entfachen verstanden hat, — brennt weiter und wird, so wollen wir hoffen, niemals zum Verlöschen kommen!

O. F.

Unterrichten kann jeder!

„Hauslehrer sein, ist keine so einfache Sache!" meinte warnend Frau Elsa, als ihr Mann den unerschütterlichen Entschluß gefaßt hatte, die Nachhilfe bei seinem Söhnlein Fritz höchst selbst zu übernehmen.

„Da ist auch viel dabei!" meinte der Vater in seinem unbesiegbaren Optimismus. „Das bißchen Lehrstoff werde ich wohl noch beherrschen. Unterrichten kann jeder!"

Und am Abend desselben Tages, an dem dieses denkwürdige Zwiegespräch geführt worden war, hatte er seinen „Bengel", der gerade wieder einige haarsträubende Versündigungen gegen die Gesetze der Großschreibung begangen hatte, zu der ersten Lektion eingespannt:

„Vor allem merke dir die kinderleichte Regel: Alles, was wirklich da ist, was man also angreifen kann, muß man groß schreiben. Wie schreibst du also z. B. das Wort Tisch?"

„Groß, weil ich ihn angreifen kann."

„Oder Butterwecken?"

„Auch groß, weil ich den auch angreifen kann."

„Oder lachen"

„Klein, weil ich lachen nicht angreifen kann."

„Sehr brav! Ich sehe, es geht schon bei dir!" lobte der Vater, erfreut über den schnellen Erfolg seiner Methode. Doch im nächsten Augenblick schon fiel der erste Wermutstropfen in seinen Freudenbecher. Das war beim Hauptwort Zimmerdecke. Fritz behauptete, dieses Wort müsse er klein schreiben.

„Wieso?" fragte der enttäuschte Vater.

„Weil ich die Zimmerdecke nicht angreifen kann, sie ist mir ja zu hoch."

„Lächerlich!" entgegnete der Vater, „aber ich kann sie angreifen, wenn ich auf den Tisch steige."

„Aber Kirchturmspitze muß man klein schreiben, Papa, die kann niemand angreifen?"

„Bewahre! Der Dachdecker und der Spengler müssen auch dort hinauf", belehrte abermals der Vater.

„Aber das Wort Mond muß man klein schreiben!"

„Wieso denn?" ereiferte sich hier der schon ungeduldig werdende Papa.

„Weil der Mond viel zu hoch ist, als daß man ihn angreifen könnte."

„Viel zu hoch — was heißt: viel zu hoch? — Wer sagt dir, daß man ihn nicht doch einmal angreifen wird? Wenn nur der Piccard einmal einen ordentlichen Stratosphären-Aeroplan haben wird ..."

„Na — und Sonne soll ich dann vielleicht auch groß schreiben?"

„Selbstverständlich, du Dummkopf!"

„So! Jetzt hab ich dich aber einmal erwischt!" frohlockte Fritz, „die Sonne kann nicht einmal der Piccard angreifen, weil er sich sonst die Finger verbrennt, die ist an ihrer Oberfläche 6000 Grad heiß!"

Der Vater ächzte vor Verzweiflung. „Dir ist eben schwer etwas beizubringen", sagte er dann, nur um etwas zu sagen. „Probieren wir es halt anders! Also, wenn du auch Sonne, Mond und Sterne nicht angreifen kannst, sehen kannst du sie doch hoffentlich! Na — und alles, was man sehen kann, schreibt man eben groß."

„Herrje — Papa — ein Blinder! Der hat's fein! Braucht alles nur klein zu schreiben, weil er nichts sehen kann."

„Aber zum Teufel!" fuhr jetzt der Vater drein. „Was kümmert uns ein Blinder! Sind wir blind, he? Oder haben wir jetzt Blindenunterricht? Na also! — Jetzt werde ich dir einige Sätze aus dem Buche vorlesen, und du wirst mir bei jedem Worte sagen, ob es groß oder klein geschrieben wird. Verstanden?"

„Jawohl, Papa!"

„Ich lese also: Ein ... (gehört groß ... junger ... (gehört klein) ... Fuchs ... (gehört groß ... hatte ... (gehört klein) ... große ... (gehört klein) ... Angst ... (gehört klein)."

„Ja, wieso denn?"

„Angst kann man nicht sehen und nicht angreifen."

„Das macht nichts, aber es ist doch ein Hauptwort, und die muß man alle groß schreiben!"

„Ein Hauptwort? Was sind Hauptwörter?"

„Merke dir: Alle Wörter, vor die man eines der Wörtchen der, die, das setzen kann, sind Hauptwörter."

„Aha!"

„Ich werde dir nun ein Gedicht vorlesen, und du wirst wohl endlich die Wörter herausfinden, die mit Großbuchstaben zu schreiben sind."

„Ein ... (gehört groß, weil's am Anfang steht) ... Wandrer ... (groß, weil man ‚der' vorsetzen kann!) ... der (klein) ... die (muß groß geschrieben werden!)."

„Ja, warum denn, ist denn das ein Hauptwort?"

„Freilich, steht doch das Wörtchen ‚der' davor!"

„Das ist nur ein Zufall, das Hauptwort kommt erst später!"

„Da kenn ich mich nicht aus. Na, lies weiter!"

„Höhen ... (groß) ... überstieg, ... (klein) ... sah ... (klein) ... jenseits ... (groß)."

„Das ist wieder falsch!"

„Gibt's doch nicht! Man sagt doch das Jenseits!"

„Ja, wenn's ein Hauptwort ist. Hier ist es aber kein Hauptwort."

„Dasselbe Wort ist einmal ein Hauptwort und einmal keines? Ich glaube, Papa, deine Regeln stimmen nicht."

„Sei nur nicht frech, Junge! Meine Regeln sind alle gut, aber Ausnahmen gibt es bei jeder Regel. Verstehst du das?"

„Nein!" antwortete Fritz kurz und entschieden.

„Dann lassen wir diesen Gegenstand für heute! Hast du nichts im Rechnen aufbekommen?"

„O ja, eine Dreisatzrechnung mit einem Graben und Arbeitern und so ... Eine recht schwierige Sache das!"

„Also heraus damit und nicht lange herumreden! Lies die Aufgabe vor!"

„Drei Arbeiter brauchen zum Ausheben eines Grabens fünf Stunden. In wieviel Stunden werden fünf Arbeiter mit derselben Arbeit fertig?"

„Na, das ist doch ein Kinderspiel! Du mußt vorerst auf einen Arbeiter schließen! Also: Wenn 3 Arbeiter 5 Stunden brauchen, so braucht 1 Arbeiter ...?"

„Einer braucht länger, braucht dreimal so lang."

„Siehst du! Er braucht also dreimal 5 Stunden, das sind ...?"

„Fünfzehn Stunden."

„Wenn aber anstatt des einen Mannes jetzt fünf Arbeiter kommen?"

„Dann werden sie fünfmal so schnell fertig werden."

„Sie brauchen also nur den fünften Teil von 15 Stunden, das sind wieviel?"

„Das sind drei Stunden."

„Herrlich! Die Aufgabe ist gelöst. Siehst du, so kann man mit der Arithmetik alles ausrechnen."

„Und muß das dann stimmen?"

„Das muß alles stimmen, wenn es richtig gerechnet ist. Die Zahlen täuschen nie!"

„Papa, könnte ich nicht auch ausrechnen, wieviel Arbeiter kommen müßten, wenn der Graben etwa in einer Stunde fertig sein sollte?"

„Freilich kannst du das! Das letzte Resultat war: 5 Arbeiter brauchen zu dem Graben 3 Stunden. Jetzt soll er in einer Stunde fertig werden. Müssen halt noch mehr Arbeiter kommen! Wievielmal mehr?"

„Dreimal mehr. Dreimal fünf, das sind 15 Arbeiter!"

„Stimmt ausgezeichnet!"

Fritz stieg das Lob seines Vaters zu Kopf. Er verbiß sich noch mehr in die Rechenaufgabe.

„Papa, jetzt möcht' ich noch schneller! In einer Minute muß der Graben fertig sein, geht das?"

„Warum denn nicht? Eine Minute ist der wievielte Teil einer Stunde?"

„Der sechzigste Teil."

„Daher müssen jetzt wieviel Arbeiter drangehen?"

„Ich glaube 60 mal 15, das wären ... 900 Arbeiter. Stimmt das?"

„Vollkommen, du rechnest ja sehr gut!"

„Jetzt aber in einer Sekunde! Der Graben muß fertig sein, bevor ich bis zwei zähle! Komm', rechnen wir, Papa!"

„Du mußt wieder wissen, wieviel Sekunden eine Minute ausmachen."

„Sechzig."

„Gut! Daher müssen es wieder wievielmal mehr Arbeiter sein als vorhin? Rechne das gleich aus!"

„Sechzigmal mehr Arbeiter. 60 mal 900 ... Das sind ... 54,000 Arbeiter! Papa, wenn der 10 Meter lange Graben in einer Sekunde fertig sein soll, müssen 54,000 Arbeiter graben und schaufeln. Herrgott muß das ein Gewimmel sein, wenn die alle gleichzeitig anfangen wollen mit ihren 54,000 Pickeln und Schaufeln! Du, Papa, ist denn die Rechnung richtig?" — — —

„Ja, sie ist richtig", erwiderte der Vater und beendete schleunigst auch die ungemütlich werdende Rechenstunde.

Seine Frau merkte es, daß ihm nicht ganz wohl sei. „Na, wie war's? Hast du Erfolg gehabt, hast du etwas erreicht mit unserem Fritz?"

Ihre wohlgemeinten Worte klangen ihm wie Hohn.

„Ja, ja, sicherlich! Sicher hab ich was erreicht, sogar sehr viel! Aber so auf die Dauer wird es mir doch zu anstrengend werden. Ich glaube, wir sollten doch lieber einen Hauslehrer aufnehmen!" W. F. K.

(Aus: „Eltern-Zeitschrift".)

Das neue Heim für Strafentlassene in Waldkirch.

In der Ostschweiz ist dieses Jahr ein neues Heim für die Heimatlosen geschaffen worden. Es war ein langgehegter Wunsch der stets hilf- und segensreichen Heilsarmee, der am 11. Juni in schönster Weise in Erfüllung ging. Welchen nächstenliebenden Menschen hat nicht schon dieses wichtige Problem beschäftigt, arme, haltlos gewordene Mitbrüder, deren schwere Prüfungszeit vorbei, ins normale Leben zurückzuführen, ihnen neue Hoffnung, neuen Mut zur Wiederaufnahme des Lebenskampfes zu geben? Mancher Strafentlassene, dem in dieser Uebergangszeit kein helfender Freund zur Seite stand und der trotz besten Willens nirgends mehr eine Anstellung gefunden, ist, mutlos geworden, wieder auf die schiefe Bahn geraten, weil ihm der richtige Halt, die Kraft, ein neues Leben zu beginnen, fehlte. Dank der Errichtung dieses behaglichen Heims, das 25 Männern Unterkunft zu bieten vermag, ist den Strafentlassenen eine schwere Sorge vom Herzen genommen. Sie wissen nun, wo ihnen eine Zufluchtsstätte winkt, wo man es gut mit ihnen meint, sie freundlich aufgenommen werden und wo man ihnen brüderlich mit Rat und Tat zur Seite steht. Es ist dafür gesorgt, daß auch der Verzagteste sich wohl fühlen kann, weil ihm hier wieder der Glaube an das Gute, die innere Stütze, gegeben wird. Das Heim selbst, in wunderschöner Lage, ist für seine Zweckbestimmung besonders gut geeignet.



Heim für Strafentlassene in Waldkirch. Küche.

Mitten in Tannen und Grün liegt das freundliche Dörfchen Waldkirch, in dem die ehemalige Hasenbergmühle zu dem heutigen schmucken Hause umgewandelt worden ist. Der Umbau wurde so glücklich durchgeführt, daß auch nicht das Geringste mehr an die alten Gebäulichkeiten erinnert. Sauber und einladend wirkt das Hauptgebäude, an das sich linker Hand ein langgezogener Stall anschließt, der bereits zwei Pferde und acht Kühe beherbergt, während sich rechter Hand weitere Stallungen und Schuppen befinden.

Das Heim ist mit allen neuzeitlichen Einrichtungen, wie Zentralheizung, Warmwasserversorgung, sowie einer Pump- und Druckanlage für die Wasserversorgung ausgestattet. Im Erdgeschoß befindet sich eine große helle Werkstatt, in der später eine Korbflechterei eingerichtet werden soll. Der erste Stock umfaßt den frohmütig-sonnigen, naturfarben getäferten



Heim für Strafentlassene in Waldkich. Hauptgebäude.



Essraum.